

Eitelkeit, Führungsversagen, Machtmissbrauch und falsch verstandene Wissenschaftsfreiheit

Mit gnadenloser Präzision arbeitet die Unabhängige Kommission den Heidelberger Bluttest-Skandal auf – Ihr vorläufiges Fazit: Es war alles noch viel schlimmer

Von Klaus Welzel und Sebastian Riemer

Heidelberg. Nein, man möchte nicht in der Haut von Christof Sohn stecken. Denn der Chef der Universitätsfrauenklinik ist der Hauptschuldige im Heidelberger Bluttest-Skandal. Er drängte zu der voreilig einberufenen Pressekonferenz, er wollte auf einem Fortbildungskongress für Gynäkologen, der dafür gar nicht geeignet ist, „Zwischenergebnisse“ präsentieren, er schlug Warnungen seiner Untergebenen in den Wind, er setzte die eigentlich erfolgreiche Forscherin Rongxi Yang ab, er holte den fachfremden Investor Jürgen Harder ins Bluttest-Geschäft und er gab der „Bild“-Zeitung ein Interview, das als Auftakt für den größten PR-Gau in der Geschichte der Universität Heidelberg samt ihres Klinikums gesehen wird.

Es ist ein für Sohn äußerst bitteres Fazit, das die beiden Vorsitzenden der sogenannten Unabhängigen Kommission, Matthias Kleiner und Christine Hohmann-Dennhardt, am Dienstagmittag vor der nationalen Presse ziehen. Schlimmer hätte es nicht kommen können. Vor allem Kleiner, Präsident der renommierten Leibniz-Gesellschaft, ließ es nicht an Deutlichkeit vermissen, als er Sohns „Führungsversagen“ am Ende der gut ein-

10 000 Seiten an Akten wurden durchforstet

stündigen Pressekonferenz geißelte. Bezüglich des Umgangs mit Yang sagte Kleiner: „Für mich wäre es undenkbar, dass ich in meinem Institut eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter aus einem Projekt herausnehme, sie isoliere, sie mich mehrfach darum bittet, mit mir sprechen zu können, und ich kein Gespräch mit ihr führe.“ Und genau darin sehe er eben jenes „glasklare Führungsversagen“.

Dazu muss man wissen, dass die Kommission – und mit ihr die Aufsichtsratsvorsitzende Simone Schwanitz – der Meinung sind, dass der Bluttest-Skandal gar nicht mit der missglückten PR-Kampagne vom 21. Februar begann, sondern mit der Entlassung Yangs 2017. Damals, so sagt es die Kommissionsvorsitzende Hohmann-Dennhardt, sei Yang „ohne nachvollziehbare Gründe“ von Professor Sohn als Projektleiterin geschasst worden. Dass dieser das bestreitet und der Auflösungsvertrag gar nicht seine Unterschrift trägt, wurde an diesem Tag der Aufklärung nicht thematisiert.

Das Urteil der Kommission wiegt schwer. Tonnen schwer. Von den Abläufen her bestätigt sie im Wesentlichen all das, was zuvor bereits in der RNZ stand: Yang wurde unter fadenscheinigen Gründen ausgetrieben. Die unerfahrene Forscherin Sarah Schott führte von nun an das Team. Die Ergebnisse Yangs waren nicht mehr reproduzierbar. Und die Fördergelder durch das Start-up-Programm „Exist“ des Bundeswirtschaftsministeriums waren weg, da personengebunden an Yang. Fehler über Fehler.



Deutliche Worte vor der bundesweiten Presse: Die Leiter der Unabhängigen Kommission, Prof. Matthias Kleiner (links) und Dr. Christine Hohmann-Dennhardt (rechts) äußerten in einem Seminarsaal des Universitätsklinikums gestern deutliche Kritik an der Führungsebene des Universitätsklinikums. Aufsichtsratsvorsitzende Simone Schwanitz (Mitte) hörte gut zu. Foto: Rothe

Mehr als 10 000 Seiten wurden erst durch die Mannheimer Anwaltskanzlei Schilling, Zutt & Anschutz ausgewertet und vorsortiert und dann von den sieben Kommissionsmitgliedern gelesen. Darunter auch der Aufhebungsvertrag mit Yang, wie Kleiner auf RNZ-Nachfrage versichert. Er spricht von „einer unangemessenen Entscheidung der Projektleitung“. Und meint Sohn. Dieser habe „das Forschungsprojekt an sich gezogen“.

Was auffällt an diesem leicht schwülen Sommertag: Sohn ist nicht der einzige

Sohn ist schuldig – der Vorstand ist es aber auch

Schuldige. Und die Pressemitteilung, die anschließend verteilt wird, weicht in ihrer Bewertung in Teilen von dem Vortrag der beiden Kommissionspräsidenten ab. So entlasten Kleiner und Hohmann-Dennhardt weitgehend den Klinik-Justiziar und TTH-Chef Markus Jones, wenn es um die verunglückte PR-Kampagne und die voreilige Bekanntgabe des Bluttestes geht.

Umgekehrt – und darauf hebt die Presseerklärung ab – war es aber Jones, der alleine zwei Anwälten des Sohn-Freundes und Investors Jürgen Harder gegenüber-

stand. Und der die 100-Prozent-Ergebnisse aus einem alten Businessplan zu Zeiten Yangs in den Vertrag mit Harder einarbeitete – und das obwohl das neue Team von Sarah Schott statt 100 Prozent Treffern maximal 70 bis 80 Prozent meldete. Daraus leitete Harder Schadenersatzansprüche ab.

Das mit den 100 Prozent sei wohl „so durchgerutscht“, berichteten die Kommissionsmitglieder sichtlich erschüttert. Beim TTH ist man anderer Meinung: Dem Vertrag sei der jüngste Businessplan zugrundegelegt – mit klarem Hinweis auf die kleinen Fallzahlen, auf denen die 100 Prozent basierten.

Kleiner wiederum machte deutlich, wie unzulänglich der auf dem Gynäkologenkongress vorgestellte Test ist: Bei einem Drittel der kranken Frauen würde er eine Krebserkrankung übersehen und bei einem Drittel der gesunden Frauen würde er einen nichtvorhandenen Krebs „erkennen“. Durchbruch? Meilenstein? Mitnichten.

Doch wie konnte es dann zu der Pressekonferenz am 21. Februar kommen? Kleiners Antwort: „Eitelkeit“. Eitelkeit, die er bei Sohn, möglicherweise aber auch beim Dekan der Medizinischen Fakultät, Andreas Draguhn, vermutet (s. unten stehender Bericht). Dazu kämen „Machtmissbrauch“, „falsch verstandene Rücksicht auf Kollegen“ und „falsch verstandene wissenschaftliche Freiheit“.

Die beiden letzteren Punkte treffen die Vorsitzende des Vorstands, Annette Grüters-Kieslich, die noch kurz vor der Pressekonferenz von Projektleiterin Schott gewarnt worden sei. Vergeblich. Es sei zu spät, auch wie die wissenschaftliche Freiheit schwer. Eine Argumentation, die Hohmann-Dennhardt nicht nachvollziehen kann. Eine Pressekonferenz könne man auch ganz knapp absagen, ohne die Gründe zu nennen. Und wissenschaftliche Freiheit beziehe sich nicht darauf, Dinge zu verbreiten, die nicht wahr seien.

Der Aufsichtsrat will jetzt „intensiv diskutieren“

Und es gab ja noch mehr Warnungen: Ein Uni-Statistiker habe sich an Sohn und Schott gewandt, „die Zahlen seien noch überhaupt nicht stabil“. Schott wiederum wandte sich auch an ihren Vorgesetzten Sohn und den früheren „Bild“-Chefredakteur Kai Diekmann, der das Bluttest-Projekt aus bis heute nicht nachvollziehbaren Gründen begleitete. Schließlich warnte die Sprecherin des Klinikums, Doris Rübbsam-Brodtkorb, in Mails vor einem PR-Desaster. Trotzdem kam es so weit. Die treibende Kraft: Sohn.

Das Fazit der Kommission ist vernichtend. Vernichtend für den Forscher Sohn. Vernichtend aber auch für Teile des Vorstands. Insbesondere die Leitende Ärztliche Direktorin Grüters-Kieslich war bestens im Vorfeld informiert. Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Draguhn, ebenfalls. Er hatte zudem die Aufgabe, ein klärendes Gespräch mit Sohn bezüglich der Validität der Daten zu führen – ein Ansinnen, auf das nach RNZ-Informationen vor allem Markus Jones gedrungen haben soll. Nichts passierte.

Und jetzt? Der Aufsichtsrat wollte die Ergebnisse des Kommissionsberichts „intensiv“ diskutieren, wie die Vorsitzende Schwanitz sagte. Auch mit dem Vorstand stünde noch ein Gespräch an. Das sollte bis in den Abend gehen. Personelle Konsequenzen dürften zunächst keine anstehen. Der Aufsichtsrat müsse nun „auseinanderdröseln, wo genau die Verantwortlichkeiten liegen“. In ihrem Fazit ordnete Schwanitz die Hauptschuld aber schon einmal Professor Sohn zu – den wiederum nur die Uni maßregeln kann. Gehört wurde er bereits. Aber nicht von der Kommission, sondern von den Anwälten. Letzte Woche. Dreieinhalb Stunden. Als Sohn entlastende Unterlagen einbringen wollte, hieß es: „Nein, wir haben schon alles.“ Wie gesagt: Man möchte nicht in seiner Haut stecken.

Wer welche Verantwortung für den Skandal trägt

Die Kommission gibt klare Hinweise, wer sich was zuschulden kommen ließ – Eine Übersicht der Hauptverantwortlichen

Von Sebastian Riemer und Klaus Welzel

Nicht ein Einzelner trägt die Schuld am Desaster um den Brustkrebs-Bluttest. Der Zwischenbericht der Unabhängigen Kommission macht ganz deutlich: Mehrere Beteiligte haben unprofessionell gehandelt, sind ihrer Verantwortung nicht nachgekommen – oder haben sich sogar klar unredlich verhalten.



Annette Grüters-Kieslich, Ärztliche Direktorin: Die Chefin der Uniklinik trägt als Vorstandsvorsitzende die Gesamtverantwortung. Sie hat zu keinem Zeitpunkt interveniert, um das aufziehende Unheil zu stoppen. Harder als Investor? Winkte sie durch. Unprofessionelle Heiscreen-Verträge? Fielen ihr nicht auf, ließ sie aber auch nicht von Experten prüfen. Und als Harder dann Schadenersatz wollte, schaffte sie es nicht, eine stringente Verhandlungsstrategie durchzusetzen. Bleibt noch die unsägliche PR-Kampagne: Als die Vorstandschefin darüber längst Bescheid wusste, und Sarah Schott sie sogar bat, diese abzublenden, tat Grüters-Kieslich – nichts. „Zu spät“, sei es gewesen, erklärte sie der Kom-

mission, und sie habe ja nicht in die „Wissenschaftsfreiheit“ von Prof. Sohn eingreifen wollen. Und das, obwohl sie seit Sommer 2018 wusste, dass der Bluttest kaum etwas taugt. Die 64-Jährige griff nie ein, geschweige denn durch – und machte den Skandal dadurch möglich.



Andreas Draguhn, Dekan der Medizinischen Fakultät: Der Dekan, der sein Amt im Oktober 2018 antrat, war seitdem in alle wesentlichen Vorgänge rund um den Brustkrebs-Bluttest eingebunden – und trägt daher mindestens die gleiche Verantwortung wie seine Vorstandskollegin Grüters-Kieslich. Er machte dieselben Fehler wie sie, nutzte zu keinem Zeitpunkt seine Position, um das Desaster zu verhindern. Ob er den Auftrag des Fakultätsvorstands, bei Frauenklinik-Chef Christof Sohn die Validität der Bluttest-Daten zu überprüfen, überhaupt ausführte, ist unklar. Jedenfalls stoppte Draguhn die PR-Kampagne nicht, obwohl auch er wissen musste, wie schlecht die Werte waren. Ganz im Gegenteil: Der Dekan höchstpersönlich war es, der Sohn und der Heiscreen-Firma erlaubte, das Universitäts-Siegel für ihre PR zu nutzen.



Christof Sohn, Chef der Frauenklinik: Machtmissbrauch, Führungsversagen und Eitelkeit wirft Kommissionschef Kleiner dem Leiter der Frauenklinik vor. Sohn ist der Hauptverantwortliche für den Skandal. Er sagte seine Bluttest-Projektleiterin Yang ohne triftigen Grund ab – und nahm damit einen immensen Wissensverlust und das Ende der Förderung durch das Wissenschaftsministerium in Kauf. Er drückte einen auf diesem Gebiet vollkommen unerfahrenen Investor durch, betrieb eine unsägliche PR-Kampagne für den nicht ausgereiften Bluttest und schlug alle Warnungen in den Wind. Bei Sohn vermutet die Kommission vor allem ein Motiv: mit dem Brustkrebstest zu Ruhm zu kommen.

Sarah Schott, Brustkrebstest-Projektleiterin: Formal trägt auch die Projektverantwortliche Sarah Schott Verantwortung. Allerdings betont die Kommission, dass sie Sohn hierarchisch untergeordnet war. Zudem hatte Schott



sowohl gegenüber Sohn als auch anderen Beteiligten – darunter Grüters-Kieslich – wissenschaftliche Bedenken geäußert und um einen Stopp der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse gebeten.

Markus Jones, TTH-Geschäftsführer und Klinik-Justiziar: Die Rolle des Einzigen, der bislang Konsequenzen zu erleiden hatte – Jones wurde vor zwei Monaten freigestellt –, bleibt unklar. Im Streit mit Harder und in Sachen PR-Kampagne drängte Jones auf Vorstandssitzungen und Klärung. Jedoch war es Jones, der „im Auftrag Sohns“ Rongxi Yang absetzte. Und auch an der „eiligen“ Vertragsgestaltung mit Harder hatte er – als einer von drei TTH-Geschäftsführern – seinen Anteil. Insgesamt sieht die Kommission die Rolle der Technologietransfer-Firma TTH, die zu 90 Prozent dem Uniklinikum gehört, kritisch. So habe TTH die ungerechtfertigte Demontage Yangs forciert. Jones selbst nahm zum Bluttest-Skandal am Dienstag auch vor dem Aufsichtsrat Stellung. Nach Angaben seines Anwalts wurde dabei immer noch nicht klar, weshalb sein Mandant eigentlich freigestellt wurde. Fotos: Rothe (1) / privat (4)



Und was war Harders Rolle?

Investor vertraute der Wissenschaft

Jürgen Harder, vorbestrafter Unternehmer aus Hockenheim, ist eine illustre Figur. Bei der Heiscreen-Firma stieg er im Oktober 2017 als Freund von Christof Sohn ein. Der Frauenklinik-Chef drückte ihn als Investor durch. Und das, obwohl es laut Kommission mit dem „High-Tech Gründerfonds“ einen in den Lebenswissenschaften viel erfahreneren Interessenten gegeben hatte.

Mit Harders Einstieg in den Brustkrebs-Bluttest habe es „schon einen Umsturz hin zu einem kommerziellen Interesse“ gegeben, so die Kommission. Jedoch sei der Investor nicht unangemessen vorgegangen, habe stets eine klare Linie gehabt und der Wissenschaft vertraut. Dass er wegen des vertraglich festgelegten und nicht gehaltenen Versprechens, der Bluttest erreiche eine Trefferquote von 100 Prozent, Schadenersatz fordere, ist aus Sicht der Kommission nachvollziehbar. Auch den Zeitpunkt der PR-Kampagne habe er nicht forciert. Jedoch war Harder es wohl, der Ex-„Bild“-Chefredakteur Kai Diekmann als eine Art freundschaftlichen Berater ins Boot holte.



Jürgen Harder. Foto: dpa